

Evangelische Fachhochschule Berlin
Studiengang Pflege/Pflegemanagement
Wintersemester 2004/2005

Hausarbeit zum Thema

Russlanddeutsche Spätaussiedler und deren pflegerische Versorgung in ihrer Familie

im Fach Pflegewissenschaft/Migration und Pflege

bei Prof. Dr. Olivia Dibelius

vorgelegt von: Antje Lüth
Bernadette Böttcher-Peters

7. Semester

Berlin, den 18. Januar 2005

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	3
2.	Geschichtlicher Hintergrund der Russlanddeutschen.....	4
2.1.	Auswanderung nach Russland.....	4
2.2.	Zunehmende Probleme mit der staatlichen Herrschaft.....	5
2.3.	Entspannung	7
3.	Situation der Russlanddeutschen heute	7
4.	Migrationsmotive der Spätaussiedler	8
5.	Ausreise und Aufnahme	9
6.	Neubeginn in Deutschland	10
6.1.	Erwartungen	10
6.2.	Realität.....	10
6.3.	Probleme der Integration	11
7.	Ältere russlanddeutsche MigrantInnen im familiären Kontext	13
7.1.	Biographie	13
7.2.	Bedeutung der Familie im Herkunftsland	13
7.3.	Familie als Existenzsicherung im Herkunftsland	14
7.4.	Einkommen und Wohnsituation älterer Spätaussiedler.....	15
7.5.	Soziale Netzwerke älterer Spätaussiedler in Deutschland.....	16
7.6.	Freizeitverhalten und Lebenszufriedenheit älterer Spätaussiedler	16
8.	Alter und Pflege.....	18
8.1.	Angehörigenpflege	18
8.2.	Veränderte Lebensumstände und ihre Auswirkungen auf die Familienstruktur .	19
8.3.	Inanspruchnahme der professionellen Hilfe	20
8.4.	Zugangsbarrieren zu sozialen Leistungen	21
8.5.	Maßnahmen zur Verbesserung der Situation pflegender Angehöriger und Pflegerbedürftiger	21
9.	Zusammenfassung und Ausblick.....	22
10.	Anhang	24
11.	Literaturverzeichnis	26

Russlanddeutsche Spätaussiedler und deren pflegerische Versorgung in ihrer Familie

1. Einleitung

Seit Beginn der 50er Jahre kommen, in erster Linie als Folge des zweiten Weltkrieges, deutschstämmige Volkszugehörige aus der Sowjetunion bzw. deren Nachfolgestaaten in die Bundesrepublik Deutschland.¹ In Deutschland werden sie als russlanddeutsche Spätaussiedler oder auch als Russlanddeutsche bezeichnet.²

Anders als die meisten anderen Einwanderer nichtdeutscher Nationalität bzw. Volkzugehörigkeit haben diese - letztlich fußend auf Art. 116 GG - einen Anspruch auf Einbürgerung in die Bundesrepublik Deutschland. Gesetzlich geregelt ist dieser Anspruch im Bundesvertriebenen- und im Lastenausgleichsgesetz, welches später durch das Kriegsfolgenbereinigungsgesetz ergänzt wurde.

Unter der Vielzahl der bis 1993 aus der DDR bzw. den ehemaligen deutschen Ostgebieten zugewanderten Neubürgern fielen die eingereisten Russlanddeutschen zunächst nicht ins Gewicht. So kamen in den Jahren von 1953 bis 1993 lediglich 110.000 von ihnen nach Deutschland³. Mit der Auflösung des Ostblocks veränderte sich das Zahlenverhältnis allerdings. Es kamen jetzt wesentlich weniger Einwanderer aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, sondern überwiegend aus der GUS⁴. Allein von 1993 bis 2003 waren es ca. 1,5 Millionen, und aufgrund dieser hohen Einwanderungszahl gerieten sie verstärkt in den Fokus der Betrachtung.

Jede Einwanderung größeren Stils führt in Ländern mit dichter Besiedelung zu Integrationsproblemen. Bereits die Eingliederung von „Reichsdeutschen“, die während oder nach dem zweiten Weltkrieg aus den ehem. Ostgebieten nach Westdeutschland bzw. in die drei Westzonen kamen, war problembehaftet.⁵ Die vielfach beschworene Leistung

¹ vgl. Kirsch, J., Migration von Russlanddeutschen: Aus gesellschaftlicher und ärztlicher Sicht, Berlin 2004, S. 25

² vgl. Schnepf, W., Familiäre Sorge in der Gruppe der russlanddeutschen Spätaussiedler, Verlag Hans Huber, Bern 2002, S. 11,

³ vgl. www.bmi.bund.de, Stand: 13.12.2004

⁴ GUS (Gemeinschaft Unabhängiger Staaten): Armenien, Aserbaidschan, Georgien, Kasachstan, Kirgistan, Moldawien, Russland, Tadschikistan, Turkmenistan, Ukraine, Usbekistan, Weißrussland, www.connection-ev.de, 23.12.04

⁵ vgl. Parsius, B., Viele suchten sich ihre neue Heimat selbst, Ostfriesische Landschaftliche Verlags- und Vertriebsgesellschaft mbH, Aurich 2004, S. 82

West-Deutschlands, Millionen von Ostdeutschen integriert zu haben, ist zum großen Teil ein Mythos.⁶

Die Sicherung der Lebenssituation von älteren MigrantInnen, die aufgrund einer Krankheit oder einer Behinderung insbesondere auf Hilfe oder Pflege angewiesen sind, bildet eine wichtige sozial- und gesellschaftspolitische Aufgabenstellung in Deutschland. Ein nachhaltiger und sich in Zukunft verschärfender Problemdruck ergibt sich aus der Verschiebung der Altersstruktur der Bevölkerung (demographischer Wandel). Vor diesem Hintergrund stellt die Angehörigenpflege eine unerlässliche Versorgung dar, damit Hilfe- und Pflegbedürftige ihr Leben trotzdem möglichst selbstbestimmt und selbständig gestalten können. Damit kann der gewünschte Vorrang der häuslichen Versorgung vor der stationären Pflege auch in Zukunft weiter aufrechterhalten werden. Allerdings müssen hierfür auch entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen werden. Viele der Zugezogenen kommen in der Bundesrepublik hochbetagt an oder haben hier zwischenzeitlich ein hohes Alter erreicht. Bei der Pflege dieser Bevölkerungsgruppe muss insbesondere auf den geschichtlich-gesellschaftlichen Hintergrund, ihre Biographie und die Familientradition eingegangen werden.

2. Geschichtlicher Hintergrund der Russlanddeutschen

2.1. Auswanderung nach Russland

Zu Beginn des 18. Jh. wanderten ca. 100.000 Deutsche nach Russland aus. Zum überwiegenden Teil folgten sie der Werbung russischer Zaren. So holte Zar Peter der Große vor allem Baumeister und Akademiker, um sein Land dem westeuropäischen Standard anzupassen. Ein halbes Jahrhundert später warb Zarin Katharina deutsche Bauern an, um die Wolgasteppen und die Schwarzmeerregion zu besiedeln. Als Anreiz bot sie Neusiedlern soziale und religiöse Privilegien.

Die neu angekommenen Deutschen bildeten geschlossene Siedlungen, in denen sie nach deutscher Tradition lebten. Diese Siedlungen expandierten wirtschaftlich, die Bevölkerung wuchs sehr schnell, und es kam zu Neugründungen, bzw. Abwanderung in die Städte. 1897 lebten in Russland bereits 1,8 Millionen Deutsche.⁷

⁶ vgl. ebenda, S. 83

⁷ vgl. Ingenhorst, H., Die Russlanddeutschen, Campus Verlag Frankfurt /M. 1997, S. 28

Steigender Wohlstand und reger Handel, z.T. auch mit dem Ausland führten dazu, dass die deutsche Minderheit, vor allem die städtische, im Zarenreich aufstieg und zu einer „politisch, wirtschaftlich und finanziell einflussreichsten Gruppe“⁸ wurde.

Die Beziehungen zu anderen Bevölkerungsgruppen waren jedoch größtenteils auf den Warenaustausch beschränkt. Ansonsten lebte man hier relativ isoliert. Es gab eine hohe Sprachbarriere, große Unterschiede in den sozioökonomischen Verhältnissen und unterschiedliche Glaubensbekenntnisse (evangelische- russische/orthodoxe). Trotzdem kam es zu keinen nennenswerten Spannungen.

2.2. Zunehmende Probleme mit der staatlichen Herrschaft

Nach mehr als 100 Jahren friedlichen Zusammenlebens kam es Ende des 19.Jh. zunehmend zu Konflikten, die unterschiedliche Ursachen hatten:

- innenpolitische Gründe: der wachsende Reichtum und Einfluss der Deutschen wurde ein Dorn im Auge vieler Russen
- außenpolitische Gründe: das erstarkende Deutschland als Feind

In den folgenden Jahren war die Geschichte durch 4 Krisen besonders gekennzeichnet:

1. Krise

Im Jahre 1871, dem Jahr der Gründung des deutschen Reiches, kam es zu ersten entscheidenden rechtlichen Beschneidungen gegenüber den Russlanddeutschen.

Die deutschen Siedlungen verloren ihre Autonomie und die Selbstverwaltung wurde abgeschafft.⁹ Den Russlanddeutschen wurden die ihnen zugestandenen Privilegien aberkannt und sie wurden rechtlich den Russen „angeglichen“.

In den Städten, in denen man gerade erste Schritte der sozialen Integration initiiert hatte, begann die nationalistische Presse, antideutsche Agitation zu betreiben. Die Deutschen wurden hier als die „...Vorposten des mächtigen Deutschen Reiches und potentielle Vaterlandsverräter...“¹⁰ bezeichnet.

2. Krise

Die zweite Krise kam mit dem ersten Weltkrieg, in dem sich Deutschland und Russland als Feinde gegenüber standen. Die Liquidationsgesetze von Januar 1915 führten dazu,

⁸ vgl. ebenda., S. 28

⁹ vgl. Malchow, B., Keyumars T., Brand U., Die fremden Deutschen, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1999, S. 22

¹⁰ vgl. Ingenhorst, H., Die Russlanddeutschen, Campus Verlag Frankfurt/ M. 1997, S. 29

dass zunächst die grenznah gelegenen Siedlungen enteignet und die ca. 15.000 Bewohner nach Sibirien deportiert wurden.¹¹ Die deutsche Sprache wurde verboten und die deutschen Schulen geschlossen.

In der Zeit nach der Oktoberrevolution 1917 gab es eine kurze Zeit der Entspannung. Die Liquidationsgesetze wurden für nichtig erklärt. Im Jahre 1924 wurde die Autonome Republik der Wolgadeutschen (ASSR NP) gegründet. Damit ging 1927 einher, dass eine letzte deutsche Siedlung in ihrer Gründung zugelassen wurde.

3. Krise

Die dritte Krise begann mit der Stalin-Ära. Mitte der 20er Jahre wurde mit der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft begonnen. Die Großbauern, zu denen besonders viele deutsche Bauern zählten, sollten als Klasse vernichtet werden. Sie wurden nach Sibirien und Mittelasien deportiert, ein Großteil von ihnen kam in Arbeitslager. Schon hier gab es viele Opfer, deren Zahl jedoch nicht bekannt ist.

Ende der 20er Jahre versuchten 14.000 Deutsche auszureisen. Sie stellten in Moskau einen Ausreiseantrag. Deutschland weigerte sich zunächst sie aufzunehmen. Nur 5.583 Personen wurde die Einreise gewährt¹². In der Zeit von 1936-38 fanden die großen stalinistischen Säuberungen statt, von denen auch die Deutschen stark betroffen waren. Fast die gesamte deutsche Intelligenz wurde vernichtet.

In Schnellverfahren wurden die Verhafteten entweder zum Tode verurteilt oder zu langer Strafarbeit in Arbeitslagern. Hiervon legte Alexander Solschenizyn in seinem Roman „Archipel Gulag“ eindrucksvoll Zeugnis ab. Die genaue Zahl aller Opfer ist auch hier nicht bekannt, sie schwankt zwischen 5-10 Millionen Menschen. Ebenso wenig weiß man, wie viele Deutsche in dieser Zeit ihr Leben verloren haben.

4. Krise

Als die vierte und schwerste Krise wird die Entwicklung in der Zeit des 2. Weltkrieges bezeichnet. Stalin ließ insgesamt 800.000 Deutsche nach Sibirien und Mittelasien deportieren.¹³ Dabei wurden ihre (groß-)familiären Sozialstrukturen zerstört. Die Deportierten wurden sog. Kommandanturen (Sondersiedlungen) unterstellt und hatten in der sog. Trudarmija¹⁴ schwerste Zwangsarbeit zu verrichten.

¹¹ vgl. ebenda., S. 32

¹² vgl. Malchow B., Keyumars T., Brand U., a.a.O., S. 30

¹³ vgl. ebenda. S. 32

¹⁴ Trudarmija: sowjetische Arbeitsarmee

Die Deutschen, die nicht mehr rechtzeitig deportiert werden konnten und dann in der Folgezeit unter deutscher Verwaltung lebten, erhielten die deutsche Staatsbürgerschaft. Beim Rückzug der deutschen Truppen schlossen sich ihnen ca. 350.000 Russlanddeutsche an. 200.000 von ihnen wurden von der Roten Armee „überrollt“ und gefangen genommen, 75.000 wurden von den Westmächten an die Sowjetunion ausgeliefert und sie erlitten dasselbe Schicksal: Sie alle wurden von den Russen „repatriert“, was im allgemeinen eine Verurteilung zu lebenslanger Haft und Zwangsarbeit in Sonderlagern in Sibirien und Mittelasien bedeutete.¹⁵

Auch nach dem Ende des 2. Weltkrieges kam es zu keinen Verbesserungen. Es war die Zeit des Kalten Krieges. Die Kommandanturen wurden 1948 in „Spezialkommandanturen“ umgewandelt und die Auflagen verschärft.

2.3. Entspannung

Erst nach dem Tod Stalins 1953 verbesserte sich die Situation für die Deutschen etwas. In dieser Zeit lebten ca. 1,5 Millionen Deutsche in der damaligen Sowjetunion.¹⁶

1955 wurden die Russlanddeutschen zu freien Sowjetbürgern erklärt. Sie durften jedoch nicht an ihre ursprünglichen Wohnorte zurückkehren und wurden in keiner Weise für die bei der Zwangsumsiedlung konfiszierten Werte entschädigt.

Mit der Aufhebung der Zwangswohnorte begann in Russland eine große Wanderung. Viele Menschen begaben sich auf die Suche nach Familienangehörigen.

Insgesamt sind die Russlanddeutschen nach diesen Jahren nun über das gesamte Gebiet der ehemaligen Sowjetunion verteilt und leben im russischen Umfeld.

Erst 1964 rehabilitierte die Regierung die Russlanddeutschen von dem zu Beginn des Krieges erhobenen pauschalen Vorwurf des Verrates und der Kollaboration mit den deutschen Truppen (sie galten hiernach offiziell als Kriegsverbrecher).

3. Situation der Russlanddeutschen heute

Rechtlich betrachtet haben die Russlanddeutschen heute denselben Status wie jeder andere dort Lebende. Im täglichen Leben sind sie jedoch noch immer Diskriminierungen ausgesetzt. Sie haben schlechteren Zugang zu Bildung und Beruf als die Russen.¹⁷

¹⁵ vgl. Malchow B., Keyumars T., Brand U., a.a.O., S. 30

¹⁶ vgl. ebenda, S. 19 ff.

¹⁷ vgl. Lüth, A., Mitschriften Vortrag von: Hasel, M., „Immer Fremde?“ Neubrandenburg 9.10.2004

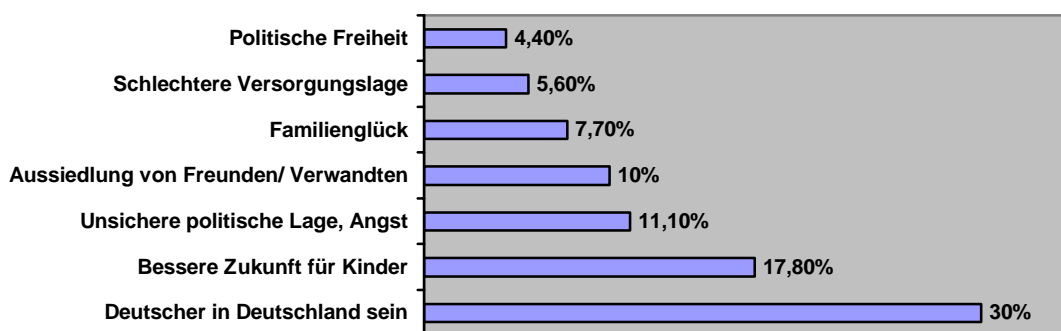
Auch bei der Versorgung mit Wohnraum, einem großen Problem in Russland, werden sie benachteiligt. Hinzu kommen soziale Diskriminierung und Anfeindungen. So werden sie z.B. immer noch als „Faschisten“ beschimpft, z.T. sogar angegriffen.¹⁸

Die deutsche Sprache und Kultur sind nicht mehr Teil ihres täglichen Lebens. Durch die Zwangsmaßnahmen und der daraus folgenden Zerstörung der sozialen/ großfamiliären Strukturen leben die Deutschen überall verteilt in russischem Umfeld. Das macht sich besonders bemerkbar bei den Jugendlichen, die sich inzwischen eher mit der russischen Kultur identifizieren und nur noch selten deutsch sprechen. Sie können sich mit Deutschland nicht identifizieren und sehen Russland als ihre Heimat an.

Für die Generation jedoch, die die Repressalien noch persönlich erlebt hat, bietet sich mit der Ausreise nach Deutschland eine neue Chance.

4. Migrationsmotive der Spätaussiedler

Im Ergebnis einer Untersuchung zeigte sich die Motivation wie folgt¹⁹:



Die Russlanddeutschen haben als nationale Minderheit vielfach kein Vertrauen mehr in eine positive Zukunft in den GUS-Staaten.

Sie erlitten, wie viele andere nichtrussische Minderheiten in der Sowjetunion Diskriminierung und Deportation. Anders aber als z.B. die deportierten Balten erhielten sie nach der Zeit der Drangsalierungen nicht die Möglichkeit, sich neu in einer autonomen Region, z.B. an der Wolga zu organisieren. Sie blieben daher oft in ihren Deportationsgebieten.

¹⁸ vgl. Knott H., Hamm H., Jung W., Heimat Deutschland? Centaurus-Verlagsgesellschaft Pfaffenweiler 1991, S. 43

¹⁹ vgl. Ingenhorst, H., a.a.O., S.162

Diese Gebiete sind vielfach unterentwickelt, so dass ihnen auch die Möglichkeit der in der Vergangenheit gekannten kulturellen Entfaltung fehlt. Nach der Auflösung der Sowjetunion und der Besinnung der Nachfolgestaaten auf nationale und religiöse Eigenidentitäten gerieten sie als völkische Minderheiten nach 1989 verstärkt unter Assimilierungsdruck. Die Furcht, auch die letzten Attribute deutscher Nationalität zu verlieren, nahm daher noch einmal zu.

Die allgemeinen Arbeits- und Lebensbedingungen in den GUS- Staaten verschlechterten sich in den letzten Jahren dramatisch. Über Monate wurden Löhne und Gehälter nicht oder nur teilweise ausgezahlt. Angesichts einer solchen Wirtschaftslage sahen viele Russlanddeutsche in der Übersiedlung in die Bundesrepublik die Chance für sich, ihre Kinder und Enkel, ein besseres Leben aufzubauen. Das eigene schwere Leben der Eltern und Großeltern ist die Grundlage für den Wunsch, dass die Kinder eine bessere Zukunft haben sollen.

Ihnen stand, anders als den anderen Bürgern der GUS, welche ebenfalls unter der Krise der nachsowjetischen Zeit zu leiden hatten, der Fluchtpunkt Deutschland offen.

Die Institution „Familie“ hat bei den Russlanddeutschen einen hohen Stellenwert. Die Familie vermittelt in Zeiten der Diskriminierung oder auch eines Neubeginns Sicherheit und Solidarität. Es ist also verständlich, dass die Familie den Schritt in eine ungewisse Zukunft, die sie in Deutschland erwartet, gemeinsam unternimmt. Dabei sind nicht immer alle Familienmitglieder mit der Entscheidung zur Aussiedlung einverstanden. Es entspricht jedoch der Tradition in russlanddeutschen Familien, dass sich ihre Mitglieder an den mehrheitlich gefassten Beschluss halten.²⁰

5. Ausreise und Aufnahme

Zunächst muss der Ausreisewillige einen Antrag stellen. Er muss seine deutsche Volkszugehörigkeit nachweisen und zusätzlich (seit 1997) einen Sprachtest ablegen. Hierbei soll die Fähigkeit zu einem "einfachen Gespräch" über Familie, Arbeit und die eigene Zukunft geprüft werden. Bei Nichtbestehen der Prüfung kann die Ausreise verweigert werden. Mehr als die Hälfte der Antragsteller bestehen den Test nicht. Eine Wiederholung ist ausgeschlossen.²¹

²⁰ vgl. <http://www.russlanddeutshegeschichte.de>, Stand : 22.12.2004

²¹ vgl. Lüth, A., Mitschriften Vortrag von: Hasel, M., „Immer Fremde?“ Neubrandenburg 9.10.2004

Wurde der Antrag genehmigt und der Aufnahmebescheid aus Deutschland liegt vor, kann die Ausreise erfolgen. Die Aussiedler kommen zunächst im Grenzdurchgangslager Friedland an. Hier werden sie registriert, beraten und betreut.

In dem im Jahre 1996 verabschiedeten Wohnortzuweisungsgesetz wurde festgelegt, dass mit dem Ziel einer gleichmäßigen Verteilung der Aussiedler auf alle Bundesländer, der Wohnort zugewiesen wird. Zwar können Wünsche geäußert werden, die Berücksichtigung ist jedoch quotenabhängig. Die Zuweisung ist für 3 Jahre bindend, bei Verstoß droht der Verlust des Sozialhilfeanspruches (Ausnahme: Wohnung und sind Arbeit dort vorhanden).²²

6. Neubeginn in Deutschland

6.1. Erwartungen

Die meisten Aussiedler kamen und kommen mit großen Erwartungen nach Deutschland und hoffen, als anerkannte gleichberechtigte Bürger eine neue Existenz aufbauen zu können. Viele haben jedoch ein idealisiertes, von der Wirklichkeit abweichendes Bild über Deutschland. Die Realität ist für viele ernüchternd. *“Wir waren uns bewusst, dass wir auch die Berufe aufgeben mussten, aber dass es so schwer ist die erste Zeit über, das haben wir uns so nicht vorgestellt.”*²³

Die größte Erwartung der meisten besteht darin, als Deutsche unter Deutschen leben zu können und als Deutsche anerkannt zu werden.²⁴

6.2. Realität

Die Integrationsbedingungen für Aussiedler sind in den neunziger Jahren schwieriger geworden. Die wirtschaftlichen Probleme, eine zunehmende Arbeitslosigkeit, sowie die Kürzungen der materiellen Leistungen, zogen negative Veränderungen bei den Eingliederungsbedingungen nach sich. Die Freude bei der Ankunft in den Aufnahmeheimen weicht schnell einer Ernüchterung. Die Aussiedler treffen auf eine Gesellschaft, die sich in den sprachlichen Ausgangsbedingungen, der Ausbildung und dem beruflichen Werdegang, in den religiösen und kulturellen Vorstellungen und Wertorientierungen von den Herkunftsländern stark unterscheidet.

²² vgl. www.taz.de, 18.3.2004, Stand: 22.11.2004

²³ vgl. <http://www.russlanddeutschegeschichte.de>, Stand: 22.12.2004

²⁴ vgl. ebenda

Besonders schmerzhaft wird von den Aussiedlern der Umstand empfunden, dass sie bei den Einheimischen nicht als Deutsche anerkannt werden und dass ihre Aufnahme in der Gesellschaft selten positiv aufgenommen wird. *„Ich glaubte, man würde uns entgegenkommend empfangen. Eine tiefe Enttäuschung breitete sich in mir aus. In Russland waren wir die ungeliebten Deutschen, und hier in Deutschland sind wir in den Augen vieler die Russen, die man nicht gern sieht.“*²⁵

Die bestehenden Sprachprobleme belasten das Verhältnis zusätzlich und behindern die Eingliederung. Doch trotz aller Integrationshemmnisse äußert sich die große Mehrheit der Russlanddeutschen dahingehend, dass ihre Entscheidung zur Auswanderung nach Deutschland richtig war. Sie sind sich meistens dessen bewusst, dass das Einleben ein mehrjähriger Prozess sein wird.²⁶

Selbst unter idealen finanziellen, persönlichen und sozialen Bedingungen dauert die Anpassung an das Aufenthaltsland ca. drei bis fünf Jahre. Zunächst führt die Immigration zu einer persönlichen wie sozialen Desorganisation, die auch die Familien betrifft und erst im Laufe der Zeit abnimmt.²⁷

6.3. Probleme der Integration

Bei einer Befragung von Kirsch zu Integrationsproblemen stellte sich heraus, dass das fehlende Verständnis für die Bürokratie in Deutschland das Hauptproblem bei der Integration ist. Dem folgt die Sprachbarriere, und an dritter Stelle die Arbeitslosigkeit. Daran schließen sich Zukunftsungewissheit, finanzielle Schwierigkeiten und Wohnungsprobleme, sowie sich daraus resultierende gesundheitliche Probleme an. Für die Menschen, die aus ihren Herkunftsländern mit einem anderen kulturellen Hintergrund und unter Zurücklassung ihrer sozialen Bezüge hier in Deutschland den Neuanfang wagen, bedeutet dies eine enorme Anpassungsleistung. Das betrifft das Erlernen der Sprache ebenso, wie die Orientierung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Hinzu kommt der Umgang mit alltäglichen Problemen, wie Behördengänge, Gespräche mit Banken oder Versicherungen. Es handelt sich also um einen Anpassungsbedarf, der alle Lebensbereiche umfasst.²⁸ Dies bedeutet eine erhebliche psychische Belastung für die Betroffenen.

²⁵ vgl. ebenda

²⁶ vgl. ebenda

²⁷ vgl. Schulz, S., Wohlbefinden bei Immigranten? In: Pflege im kulturellen Kontext, a.a.O. S. 51

²⁸ vgl. Kirsch, J., a.a.O., S. 95-96

Die Deutschstämmigen aus der ehemaligen Sowjetunion, insbesondere diejenigen, welche erst nach 1989 zu uns kamen, bringen im Vergleich zu den vorher eingewanderten Neubürgern schlechtere Eingliederungsvoraussetzungen mit. Sie waren bisher – wenn auch mit Einschränkungen – praktisch nahezu vollständig in die sowjetische Gesellschaft assimiliert und lebten zu einem großen Teil in gemischt-nationalen Familien. Infolgedessen verfügen sie kaum über ausreichende deutsche Sprachkenntnisse und haben praktisch kein Wissen, um in unserer modernen westlichen Welt zurechtzukommen.²⁹ Sie werden von der einheimischen Bevölkerung als „Fremde“ wahrgenommen.³⁰

Obwohl Sie sich über die Jahrhunderte als Deutsche empfunden haben und für sich Tugenden wie Fleiß, Strebsamkeit, Zurückhaltung und ähnliches in Anspruch nehmen, erfahren sie unter den Deutschen in Deutschland keine entsprechende Anerkennung. Hieraus resultieren zwangsläufig Enttäuschungen und Frustrationen.

Der Start ins Berufsleben in Deutschland stellt für viele die größte Hürde für das neue Leben dar. Mitgebrachte Qualifikationen werden oft nicht oder nur mit einer Zusatzqualifikation anerkannt. Oft bietet nur ein beruflicher Neuanfang oder eine Arbeitstätigkeit weit unter dem Qualifikationsniveau eine Chance auf dem Arbeitsmarkt.³¹ Von der hohen Arbeitslosigkeit sind auch die Spätaussiedler in Deutschland betroffen.³²

Migration bedeutet immer die Konfrontation mit einer anderen Lebensweise und den Verlust der alten Heimat. Die Folgen sind Verunsicherung und ein Gefühl der Entwurzelung. Aus diesem Grunde suchen die Russlanddeutschen, ebenso wie nichtdeutsche Zuwanderer, die Nähe zu ihresgleichen. Hierdurch bilden sich in den bereits vorhandenen Immigrantenvierteln der Großstädte zusätzliche russlanddeutsche Gemeinschaften. Auf diese Weise wird zwar ein Stück Heimat in der Fremde geschaffen, das Leben zwischen zwei Kulturen wird dadurch aber eher stabilisiert als aufgehoben.³³

²⁹ vgl. ebenda, S. 59

³⁰ vgl. <http://www.russlanddeutshegeschichte.de>, Stand: 22.12.2004

³¹ vgl. Kirsch, J., a.a.O., S. 124

³² vgl. ebenda, S. 56

³³ vgl. Schulz, S., a.a.O. S. 51

7. Ältere russlanddeutsche MigrantInnen im familiären Kontext

7.1. Biographie

Werte, wie hart arbeiten, zusammenhalten, helfen, ordentlich und stark sein, sind bei den alten Russlanddeutschen hoch angesiedelt. Sie erwarten entsprechendes Verhalten von allen Familienmitgliedern, unabhängig von ihrem Geschlecht oder Alter. Die herausragende Stellung dieser Werte wird mit lebensgeschichtlichen Erfahrungen begründet. Diese Eigenschaften haben ihnen und ihrer Familie das Überleben gesichert. *„Die Erinnerungen an die erlittene Vertreibung, den damit verbundenen Verlust von nahen Angehörigen, Heimat und Eigentum durch Deportation und Enteignung, die folgende Zwangsarbeit in den Kohleminen und den sibirischen Wäldern unter unsäglichen Bedingungen sind bis heute nah und lebendig und werden immer wieder durchlebt“*.³⁴

Auch die Nachkriegszeit, nach der Rehabilitation der Russlanddeutschen, wird von ihnen als sehr schwer beschrieben. Die Lebensbedingungen blieben schwierig. Sie arbeiteten hart, um eine neue Existenzgrundlage zu schaffen. Mit Hilfe der Nachbarschaft wurden Felder bestellt und Häuser gebaut. Die Dörfer waren ihr ganzer Stolz. Ordnung und Sauberkeit, darin sind sie sich einig, sind deutsche Tugenden, die eine kulturelle Identität bewahren.

Mit dieser Vorgeschichte kamen die Russlanddeutschen nach Deutschland und viele müssen ein zweites oder drittes Mal in Ihrem Leben von vorne anfangen und hoffen mit den obigen Tugenden erfolgreich zu sein. *„Es schmerzt sie, dass dieses neue Deutschland so anders ist, als sie es sich vorgestellt haben, und es tut ihnen weh, wenn sie als „Russen“ bezeichnet werden“*.³⁵

7.2. Bedeutung der Familie im Herkunftsland

Familiäre Fürsorge ist der Kernbestand im Familienkonzept der russlanddeutschen Familien, denn die Familie hat die Funktion, für einzelne Familienmitglieder, wie auch für den Fortbestand der Gemeinschaft zu sorgen. Dies kann einerseits auf die Lebensbedingungen in den Herkunftsländern zurückgeführt werden, andererseits aber auch auf historische Erfahrungen und die Identität der Russlanddeutschen als Minorität. Die Familienstruktur folgt dem Prinzip des Dreigenerationenhaushaltes und ist durch das Ideal der Großfamilie geprägt. Kinder werden als Reichtum angesehen, und für die

³⁴ vgl. Beyer, M., Altersbilder und das Verständnis von Gesundheit im Alter aus der Sicht älterer russlanddeutscher Spätaussiedler. In: Pflege im kulturellen Kontext, a.a.O., S. 69-70

Befragten besteht kein Zweifel daran, dass verschiedene Generationen in einem Haushalt oder aber zumindest in geografischer Nähe leben sollten. Gleichzeitig bestehen enge Bindungen zu Verwandten, die als Teil der Familie betrachtet werden. Familie ist, mit wem man verwandt ist, und bezieht sich nicht nur auf die Kernfamilie. Der Dreigenerationenhaushalt wird einerseits auf den Mangel an Wohnraum in Russland zurückgeführt, wodurch auch verheiratete Kinder gezwungen waren, bei ihren Eltern zu leben, und ist andererseits in der Tradition begründet.

Kinder werden im Hinblick auf die Existenzsicherung der Familie erzogen. Sie sollen ihren Platz und ihre Aufgaben in der Familie ausfüllen. Außerdem wird die Beziehung zwischen Eltern und Kind als Naturgesetz angesehen, dem man sich nicht entziehen kann. Eltern können nicht ohne Kinder leben, und Kinder können sich nicht von ihren Eltern trennen. Aufgrund dieser Sichtweise wird die Bindung zwischen den Eltern und Kindern gesichert und auch nicht in Frage gestellt.

Traumata wie Krieg, Deportationen, Hungersnöte, Zwangsarbeit, Trennung von Familien und die Ermordung von Familienmitgliedern können als familiäre Erfahrung in allen Familien beobachtet werden und sie gelten nahezu für alle deutschen Familien in der ehemaligen Sowjetunion. Sie sind Grundlagen für die Erfahrung, dass die Familie der Schutz vor existentieller Bedrohung ist, indem man sich gegenseitig beschützt und hilft.³⁶

7.3. Familie als Existenzsicherung im Herkunftsland

Zur Aufrechterhaltung der Existenz ist man auf die Familie angewiesen. Die sich selbst versorgenden Haushalte können nur dann funktionieren, wenn jede Generation ihre rollenspezifische Hilfe zur Verfügung stellt, wodurch es zu einer intergenerativen Abhängigkeit kommt.

Die Elterngeneration arbeitet, um Geld zu verdienen, und die Großeltern bleiben im Haus. Sie sind für die Enkelkinder zuständig, für das Vieh und den Garten. Die Eltern und ihre Kinder helfen wiederum den Großeltern, beispielsweise bei der Überwindung finanzieller Probleme, wenn z.B. keine Renten gezahlt werden. Es gehört ebenso zu den Zielen familiärer Fürsorge, die nicht immer ausreichende Gesundheitsversorgung zu kompensieren, wie auch auf alle familiären Krisen zu reagieren.

³⁵ vgl. Beyer, M., a.a.O., S. 69-70

³⁶ vgl. Duijnste, M., Gryndonck, M., Schnepf, W., Was es bedeutet, in russlanddeutschen Familien für pflegebedürftige Menschen zu sorgen. In: Pflege im kulturellen Kontext, a.a.O., S.77-78

Diese nahezu alle Lebensbereiche umfassende Hilfe sichert nicht nur die Existenz bestehender Generationen, sondern sie ist auch erforderlich, um künftigen Generationen eine Zukunft zu schaffen, um leben zu können. Im Erleben der Befragten ist die Familie das Wichtigste, was es im Leben gibt. Die Familie wird als Lebensmittelpunkt betrachtet und ein Leben ohne Familie ist nicht vorstellbar. Das Familienkonzept ist primär kollektivistisch organisiert und zugleich funktional. Funktionieren können solche Familien aber nur, wenn Strukturen, Rollen, Bindungen und die Vorstellungen zur familiären Sorge aufrechterhalten bleiben, wofür die Identität unabdingbar ist, denn die Familie stiftet diese Identität, und sichert das Funktionieren der Familie.³⁷

7.4. Einkommen und Wohnsituation älterer Spätaussiedler

Ältere Spätaussiedler kommen ohne Vermögen nach Deutschland und leben in den Anfangszeiten nach der Übersiedlung faktisch am Rand der gesetzlich definierten objektiven Armutsgrenze. Unmittelbar nach der Einwanderung sind sie finanziell auf Sozialhilfeniveau abgesichert. Ältere Spätaussiedler, die vor 1991 nach Deutschland umgesiedelt sind, erhalten einen Rentenanspruch, auch wenn sie in Deutschland keinen Rentenversicherungsbeitrag geleistet haben.³⁸ Die Pflichtbeitrags- und Beschäftigungszeiten eines Spätaussiedlers werden mit den Durchschnittswerten verglichen, die er als Versicherter in Deutschland erzielt hätte. Sie werden rechtlich so gestellt, als ob sie hier in Deutschland gelebt und Beiträge gezahlt hätten.³⁹

Diese so genannten Fremdreten wurden durch das Rentenüberleitungsgesetz von 1991 herabgesetzt. Die Versicherungszeiten wurden pauschal auf 70% des Durchschnittswertes eines vergleichbaren Versicherten des Bundesgebietes gekürzt.

Wenn der Spätaussiedler nicht in der Lage war, neben den eigentlichen Versicherungszeiten auch Zeiten der Krankheit oder Arbeitslosigkeit einwandfrei nachzuweisen, so wurde die ermittelte Rente noch um ein Sechstel gekürzt. Aussiedler, die nach dem 6. Mai 1996 in die Bundesrepublik eingereist sind, erhalten eine maximale Fremdrete von 60% des individuell ermittelten Betrages.

In der Anfangszeit sind die Spätaussiedler nach dem Auszug vom Übergangshaus durch die angespannte Einkommenssituation in der Regel auf den sozialen Wohnungsmarkt

³⁷ vgl. ebenda, S. 80

³⁸ vgl. Dronia, I., Alte Bäume verpflanzt man nicht. In: IZA, Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, Frankfurt 2002, S. 50

³⁹ vgl. Weiß, W., Eingliederungshilfen für Spätaussiedler, Institut für berufliche Bildung und Weiterbildung e.V., Göttingen (Hrsg.), Berlin Verlag 1997, S. 30

angewiesen. Die eingegengten Spielräume werden nicht unbedingt als solche wahrgenommen, denn die Übersiedlung nach Deutschland bedeutet in materieller Hinsicht eine Besserstellung gegenüber dem Herkunftsland.⁴⁰

7.5. Soziale Netzwerke älterer Spätaussiedler in Deutschland

Viele Aussiedler kommen erst im Rentenalter nach Deutschland. Bei der Übersiedlung haben sie zumindest einen Teil ihrer Familie, Freunde, lebenslange Bekanntschaften und ihre gewohnte soziokulturelle Umwelt aufgegeben. Diese zurückgebliebenen sozialen Beziehungen müssen in Deutschland als Integrationsleistung neu organisiert werden. Durch den Verlust einer stabilen Identität fühlen sich ältere Aussiedler unselbstständig. Die in der Regel mitübergesiedelte Familie ist für sie der einzige stabile soziale Bezugspunkt, über den sie die Veränderungen bewältigen können.⁴¹ Starke Bindungen der Familienmitglieder untereinander und klare Rollenverteilung können als Schutzfaktor wirken. Kulturelle Einstellungen, religiöse Orientierungen und verwandtschaftliche Netzwerke stellen für diese Familien emotionale und materielle Unterstützungspotentiale dar. Familien ausländischer/russlanddeutscher Herkunft suchen in der Migration in der Regel Nachbarschaften auf, wo bereits Angehörige der eigenen ethnischen Kultur, ja mehr noch, der eigenen Familien leben. Segretiertes Wohnen wird dabei nicht ausschließlich als Indikator für eine mangelnde Integration angesehen, sondern auch als Ausdruck von funktionierenden ethnischen Netzwerken und Selbsthilfepotentialen in einem längerfristigen Integrationsprozess.⁴²

Ein solcher Rückzug in die Familie wird durch nicht ausreichende Sprachkenntnisse begünstigt. Es wurde in durchgeführten Interviews festgestellt, dass ältere Spätaussiedler nur vereinzelt Kontakte zu Einheimischen haben. Trotz eines mehrjährigen Aufenthaltes in Deutschland leben sie sehr isoliert. Freundschaften zu deutschen Nachbarn und Bekannten, die in den Herkunftsländern traditionell als große Hilfe angesehen wurden, sind nur vereinzelt zu beobachten.⁴³

7.6. Freizeitverhalten und Lebenszufriedenheit älterer Spätaussiedler

Das politische, soziale und kulturelle Leben in der Bundesrepublik ist den älteren Spätaussiedlern weitgehend unbekannt. Aufgrund der beschriebenen Isolation besteht

⁴⁰ vgl. Dronia, I., a.a.O., S. 50-51

⁴¹ vgl. ebenda

⁴² vgl. 6. Familienbericht, Familien ausländischer Herkunft in Deutschland, Drucksache 14/4357, XXVIII

⁴³ vgl. Dronia, I., a.a.O., S. 52

kaum die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu sammeln und eigenen Interessen nachzugehen. Allerdings muss hier auf kulturelle Unterschiede hingewiesen werden. In den Staaten des ehemaligen Ostblocks herrscht ein anderes Altersbild vor, das vom deutschen Freizeit- und Bildungsrentner weit entfernt ist. Der beschränkte Zugang zu Freizeit-, Reise- oder Bildungsangeboten wird von den Betroffenen nicht unbedingt als Problem wahrgenommen. Ältere Spätaussiedler ziehen ihre gesellschaftliche Teilhabe und Regeneration aus der Familie, wo sie Kultur und Bräuche des Herkunftslandes bewahren können. Sie betreuen ihre Enkel, unterstützen ihre gegebenenfalls im Herkunftsland zurückgebliebenen Kinder finanziell und stehen der Familie mit Rat und Tat bei Problemen zur Seite. Diese emotionale und materielle Unterstützung der Familie ist Quelle für die Lebenszufriedenheit älterer Aussiedler.⁴⁴

Unter einem guten Alter wird verstanden, dass man sich gesund fühlt und teilnehmen kann am Alltagsleben der Kinder und der Enkelkinder. Diesen helfen zu können hat für viele die Bedeutung von „sich nützlich machen“ oder „von Nutzen sein“.⁴⁵

Das Verständnis von einem *guten Alter* ist unmittelbar mit der Familie verknüpft. Ohne eigene Familie ist ein *gutes Alter* unvorstellbar.⁴⁶

Zum guten Alter gehört auch die Aufrechterhaltung der eigenen Autonomie. Sie möchten im Alter über sich selbst bestimmen, sich Ruhe gönnen und sich zurückziehen können. Ein *schlechtes Alter* wird von den Befragten empfunden, die in Deutschland alleine leben müssen. Entweder die Kinder leben im Herkunftsland oder sind nicht in erreichbarer Nähe. Diese Befragten fühlten sich einsam und nutzlos. Häufig wird der verlorene Familienbezug auch als Nachlassen der eigenen Kraft und Hinfälligkeit gesehen.⁴⁷

In Russland wird dem Alter Respekt entgegengebracht. Ein älterer Mensch verkörpert dort eine gewisse Autorität, die beachtet und akzeptiert wird. Mit der Aussiedlung in die Bundesrepublik verlieren die Senioren auf einmal diesen gewohnten Status, weil in den Industrieländern andere Prämissen gelten.⁴⁸

⁴⁴ vgl. ebenda

⁴⁵ vgl. Beyer, M., a.a.O., S. 64

⁴⁶ vgl. ebenda, S. 70-71

⁴⁷ vgl. ebenda, S. 64-65

⁴⁸ vgl. Kirsch, J. a.a.O., S. 78

8. Alter und Pflege

8.1. Angehörigenpflege

Auch wenn ein Rückzug in die Familie unter Integrationsgesichtspunkten negativ zu bewerten ist, eröffnet die starke Familienbindung von Aussiedlern die Chance, dass im Falle einer Pflegebedürftigkeit auf familiäre Unterstützung zurückgegriffen werden kann. Die Angehörigenpflege ist ein Teil der familiären Sorge, die dem Familienkonzept der russlanddeutschen Familie entspricht. Angehörigenpflege ist nicht die Aufgabe eines Individuums, die als Hauptpflegeperson die Hauptlast trägt, sondern die Familie als System und jedes Familienmitglied ist ein potentieller pflegender Angehöriger. Dadurch verteilt sich Angehörigenpflege auf verschiedene Personen der Familie. Die Pflicht des Sorgens gilt auf der individuellen Ebene auch dann, wenn Konflikte und schlechte persönliche Beziehung vorliegen.⁴⁹ Angehörigenpflege in Migrantengruppen kann nur unter Berücksichtigung historischer und politischer Prozesse, sowie des jeweiligen Versorgungskontextes verstanden werden.⁵⁰ Auf der gesellschaftlichen Ebene ist Angehörigenpflege in den Herkunftsländern der Befragten die Norm. Die Versorgungsstruktur sieht dort vor, dass Pflegebedürftige in der Familie gepflegt werden und es gibt nur wenig Hilfen bei Pflegebedürftigkeit durch den Staat. Altenheime sind für Menschen ohne Familie vorbehalten, und die gemeindenahere Versorgung wendet sich ebenfalls an alleinlebende alte Menschen. Auf der kulturellen Ebene hat das Verbot, Menschen wegzugeben eine kontrollierende und auch sanktionierende Funktion. *Weggeben* alter pflegebedürftiger Menschen bedeutet, nicht selbst pflegen zu wollen. Dies wird auch als *Wegschmeißen* bezeichnet. Es wird als schrecklich und unvorstellbar bewertet, denn es verstößt gegen kulturelle Werte und den gesellschaftlichen Auftrag des Pflegens in der Familie.⁵¹ Im Fokus steht auch der Schutz der menschlichen Würde. Es ist für die Befragten eine Frage der Menschlichkeit, die auf zwischenmenschliche Beziehungen beruht, wie: „*nett sein, lieb sein, zärtlich sein, Respekt haben, für gutes Essen und Sauberkeit sorgen*“.⁵²

Die Angehörigenpflege wird von Russlanddeutschen als eine Art Mitmenschlichkeit verstanden, die immer von sozialen Beziehungen ausgeht, welche zwischen dem, der hilft und dem, der Hilfe benötigt, besteht. Diese Art der Sorge wird nicht aus

⁴⁹ vgl. Duijnste, M., Grypdonck, M., Schnep, W., Was es bedeutet, in russlanddeutschen Familien für pflegebedürftige Menschen zu sorgen. In: Pflege im kulturellen Kontext, a.a.O., S. 84

⁵⁰ vgl. Schnep, W. Zielke-Nadkarni, A., Pflege im kulturellen Kontext, Hans Huber Verlag 2003, S. 8

⁵¹ vgl. Duijnste, M., Grypdonck, M., Schnep, W., a.a.O., S. 82

⁵² vgl. Schnep, W., Familiäre Sorge in der Gruppe der russlanddeutschen Spätaussiedler, a.a.O., S. 34

beruflichen Gründen und zum Zweck des Gelderwerbs erbracht, sondern ist eine Art der Sorge, die sich Menschen in kleinen Gruppen zukommen lassen. Die lebensweltlich erbrachte Sorge ist nicht mit der professionellen Hilfe zu verwechseln oder gar an ihr zu messen, denn sie verfolgt eigene Ziele. Angehörigenpflege wird auf verschiedene Weise motiviert. *Intrinsische Motive* sind beispielsweise Verbundenheit und Dankbarkeit. Aber auch *extrinsische Motive*, wie etwa Verpflichtungen aufgrund spezifischer Arrangements können motivierend sein. Insgesamt wird diese Art der Sorge als eine Selbstverständlichkeit angesehen. In westeuropäischen Ländern scheint diese Selbstverständlichkeit spezifischen Akteuren vorbehalten zu sein. So sind es hier primär Ehegatten, Töchter oder Schwiegertöchter, welche die Eltern pflegen. Zur Angehörigenpflege in der Gruppe der russlanddeutschen Spätaussiedler liegen bislang nur wenige empirische Erkenntnisse vor.⁵³

8.2. Veränderte Lebensumstände und ihre Auswirkungen auf die Familienstruktur

Die soziale Absicherung durch eine ausreichende Rente, leichten Zugang zu medizinischen Leistungen, sowie gute Versorgung mit Nahrungsmitteln bedeuten nicht nur ein längeres Leben, sondern verbessert auch die Lebensqualität der älteren Russlanddeutschen. Mit den veränderten Lebensbedingungen in Deutschland verändern sich aber auch zunehmend ihre Lebensformen. Das traditionelle Zusammenleben ist in der Familie nicht mehr gegeben. Die Alten werden hier nicht mehr als Versorger und Erzieher der Enkelkinder benötigt. Sie vermissen das Zusammenleben mit den Kindern unter einem Dach nicht, aber die Familie muss unmittelbar in der Nähe sein. Trotz der Annahme von neuen Lebensformen behalten sie ihre traditionellen Werte in bestimmten Bereichen bei. Dazu gehören ohne Zweifel der Erhalt und der Zusammenhalt der Familie sowie die Unterstützung der Familie. Die älteren Russlanddeutschen merken, dass die als selbstverständlich erwartete Hilfe der Kinder im Falle der eigenen Hilfsbedürftigkeit in Frage gestellt werden wird.

Im Herkunftsland waren die Alten auf die Unterstützung der Kinder angewiesen. Hier sind sie durch die staatliche Fürsorge besser abgesichert und dadurch kann das Überleben auch ohne Hilfe der Kinder gewährleistet werden. Somit könnten die traditionellen Pflichten der Kinder den Alten gegenüber an Bedeutung verlieren. Die Alten sehen zwar einerseits das Angebot von fremden Hilfe in Form von ambulanten Diensten oder Altenheimen, andererseits erwarten sie weiterhin von den Kindern, dass

⁵³ vgl. Duijnstee, M., Grypdonck, M., Schnepf, W., a.a.O., S.74

die ihre Pflichten gegenüber ihren alten Familienmitgliedern erbringen. Für die Kinder bedeutet diese Veränderung, dass sie zwar die Möglichkeit hätten, ihre hilfsbedürftigen Familienmitglieder an fremde Institutionen abzugeben, die traditionellen Normen es ihnen jedoch nicht erlauben.⁵⁴

Der zunehmende gesellschaftliche Individualisierungsprozess in Deutschland wird ebenfalls Auswirkungen auf die russlanddeutschen Familien haben. Zu vermuten ist, dass die Betreuungskapazität und –bereitschaft in den Haushalten Familienangehörige zu pflegen, einen rückgängigen Trend aufweisen wird. Je geringer die Familiengröße, desto unwahrscheinlicher und gegebenenfalls schwieriger und belastender ist die Übernahme der Pflegeverantwortung.⁵⁵

8.3. Inanspruchnahme der professionellen Hilfe

Die vielfältigen Angebote professioneller Hilfe (ambulante Dienste, Tagesklinik, etc.) werden von den russlanddeutschen Familien kaum in Anspruch genommen.⁵⁶

Ältere Spätaussiedler sehen ihre Pflegebedürftigkeit primär als die Aufgabe ihrer Kinder an. Die Angebote der deutschen Altenhilfe sind den älteren Spätaussiedlern, wenn überhaupt, dann nur vom Namen her bekannt. Das Thema Altenhilfe hat bei den Interviewten eher Zurückhaltung und Befremden ausgelöst. Einrichtungen der Altenhilfe, besonders Altenheime seien nach Aussage eines Befragten dazu da, wenn man keine Kinder hätte.⁵⁷ Für die Kinder besteht weiterhin eine hochstehende Pflicht, die hilfsbedürftigen Familienmitglieder zu versorgen. Einen alten Menschen in ein Heim zu geben, ist für die meisten Russlanddeutschen undenkbar und eine große Schande.⁵⁸ Für die Pflege, wie auch andere Bereiche der gesundheitlichen Versorgung, ist entscheidend, dass sie einen hohen Stellenwert als familiale Funktion genießt. Auf die Übernahme der Pflege älterer MigrantInnen sind die pflegerischen Dienste nicht vorbereitet.⁵⁹

⁵⁴ vgl. Beyer, M. a.a.O., S. 70-71

⁵⁵ vgl. Adolph, H., Ambulante Pflege im Baskenland. In: Transkulturelle Pflege a.a.O., S. 193

⁵⁶ vgl. Beyer, M., a.a.O., S. 71

⁵⁷ vgl. Dronia, I., a.a.O., S. 52

⁵⁸ vgl. Beyer, M., a.a.O., S. 71

⁵⁹ vgl. 6. Familienbericht 2002, Familien ausländischer Herkunft in Deutschland, Druck: 14/4357, S. 196

8.4. Zugangsbarrieren zu sozialen Leistungen

Spätaussiedler, insbesondere die älteren Generationen, haben in ihren Herkunftsländern oft die Erfahrung gemacht, eine unerwünschte Minderheit zu sein. Die Befürchtung, auch in Deutschland einer unwillkommenen Minderheit anzugehören, erzeugt bei vielen Spätaussiedlern einen verstärkten Anpassungsdruck. Es entstehen daher starke Ängste, aufzufallen. Die Ängste wirken sich auch im Umgang mit Behörden aus. So werden Anträge nicht gestellt oder Ablehnungsbescheide akzeptiert, obwohl ein Widerspruch vielleicht gute Chancen hätte. Verständnisschwierigkeiten werden oft nicht gezeigt, sondern überspielt.⁶⁰ Aus diesem Grunde erhalten die Betroffenen z.B. oftmals nicht die ihnen rechtlich zustehende Leistungen der Pflegeversicherungen, um die Alltagsorgen in der Familie zu mindern, den pflegebedürftigen Zustand durch geeignete Hilfsmittel zu erleichtern und die Gesundheitsversorgung zu verbessern⁶¹.

8.5. Maßnahmen zur Verbesserung der Situation pflegender Angehöriger und Pflegebedürftiger

Einige sind davon zu nennen:

Muttersprachliche Informationen über Leistungen der Pflegeversicherung und der sonstigen Sozialversicherungen (inklusive konkreter Unterstützung bei der Antragstellung und eventuell notwendigen Widerspruchsverfahren).

Muttersprachliche Informationen über Formen und Verlauf von Erkrankungen, z.B. Demenzerkrankungen und deren jeweilige Pflegeproblematik (Abbau von Ängsten) Angebot von speziell vorbereiteten Pflegekursen für Angehörige (bei gleichzeitiger Betreuungsentlastung während der Veranstaltungszeiten).

Muttersprachliche Informationen für pflegende Angehörige, über Angebote der Wohlfahrtsverbände und die Arbeit von Selbsthilfegruppen (z.B. psychologische Beratung, Hilfe bei der Bewältigung wiederkehrender Erschöpfungszustände sowie die Bearbeitung von Angst, Wut, Aggression und Resignation im Umgang mit dem Patienten).⁶²

⁶⁰ vgl. Weiß, W., a.a.O., S. 14

⁶¹ vgl. Anhang, Ausführungen zu: Gesetzlicher Pflegeversicherungsanspruch

⁶² vgl. Huismann, A., Raven, U., Zur Situation ausländischer Demenzkranker und deren Pflege durch Familienangehörige in der Bundesrepublik Deutschland, Pflege 2000, S. 195

Frühzeitiger Einsatz von ambulanten Pflegediensten als Präventivmaßnahme, um einem Burnout der Pflegeperson sowie dessen Folgen vorzubeugen.⁶³

Zeitweise Entlastung durch ambulante Pflegeunterstützung von muttersprachlichem Fachpersonal und interkultureller Kompetenz (inklusive der Einrichtung von Tagesstätten speziell auch für demenzkranke MigrantInnen). Hier ist zu bedenken, dass diese interkulturelle Kompetenz nicht automatisch aus eigener Migrationserfahrung entsteht. Diese Kompetenz kann erst durch Aus- und Weiterbildung, aber auch in Studiengängen der Gesundheitsberufe gezielt vermittelt werden.⁶⁴

Bereitstellung von Ressourcen, um eine pflegerische Versorgung im häuslichen Bereich gewährleisten zu können. Vielfach müssen bauliche Voraussetzungen geschaffen werden, die an eine pflegerechte Ausstattung der Wohnung gebunden sind.

Schaffung und Erprobung einer Wohn- und Pflegeeinrichtung, die beispielgebend auf die besonderen Bedürfnisse älterer MigrantInnen zugeschnitten ist und einen Beitrag zur Integration älterer Zugewanderter leistet.⁶⁵

Erforderlich sind gezielte Vernetzungsstrukturen der Beratungs- und Pflegeinstitutionen, um eine angemessene Gesundheitsversorgung älterer MigrantInnen gewährleisten zu können.

9. Zusammenfassung und Ausblick

Inwieweit die nachfolgende Generation tatsächlich bereit ist, die von den Älteren erwartete Hilfe zu leisten, ist nicht hinreichend erforscht. Die starke Familienbindung auch der jüngeren Generation lässt zwar eine hohe Hilfsbereitschaft vermuten, auf der anderen Seite ist schon nach einer kürzeren Aufenthaltsdauer zu beobachten, dass die Familie nicht mehr so eng zusammenlebt, wie es vor der Migration der Fall war.

Mit zunehmender Aufenthaltsdauer ist aufgrund von Anpassungsprozessen der jüngeren Generation an das deutsche Wertesystem mit einer zusätzlichen Erosion dieser Familienbindung zu rechnen. Aufgrund eigener Berufstätigkeit, Ausbildung und den zu erbringenden Integrationsleistungen ist es fraglich, ob und wie lange eine familiäre Pflege möglich ist. Dies betrifft neben dem notwendigen Zeitaufwand auch die Qualität der familiären Pflegeleistungen.

⁶³ vgl. Zielke-Nadkarni, A., Individualpflege als Herausforderung in multikulturellen Pflegesituationen, Verlag Hans Huber, Bern 2003, S. 73

⁶⁴ vgl. Dallmann, H.-U., Schiff, A., Das war so nicht geplant. In: Dr. med. Mabuse, Zeitschrift für Gesundheitswesen, Mabuse- Verlag GmbH, Frankfurt/M., Mai/Juni 1998, Nr. 113, S. 49

⁶⁵ vgl. 6. Familienbericht 2000, a.a.O., S. 195

Zwar erbringen Familienangehörige traditionell noch einen erheblichen Teil der Pflege. Jedoch darf die Tragfähigkeit familiärer Unterstützungspotentiale, gerade in besonders schwierigen Lebenslagen, wie schwerer Pflegebedürftigkeit oder unzureichenden Wohnverhältnissen, nicht überschätzt werden. Daher sind Hilfs- und Betreuungsmöglichkeiten notwendig, die auf die besonderen ethnischen, sozialen, kulturellen, religiösen und sprachlichen Prägungen und Bedürfnisse älterer MigrantInnen eingestellt sind. Die Vermittlung interkultureller Kompetenzen muss demzufolge zum Bereich der Ausbildung und Weiterbildung sozialer und pflegerischer Berufe gehören.

Spätaussiedler, die erst in einem höheren Alter nach Deutschland gekommen sind, haben Schwierigkeiten, sich außerhalb der Familie zu orientieren. Sie haben daher einen beschränkten Zugang zu Informationsangeboten und öffentlichen Gütern, insbesondere zur Altenhilfe. Da die Probleme älterer Spätaussiedler zumindest teilweise ähnlich gelagert sind wie beispielsweise die von anderen älteren türkischen MigrantInnen, kann in der Altenhilfe auf bereits bekannte Lösungsansätze wie Betreuung durch muttersprachiges Personal oder auf die Gruppe zugeschnittene Beratungs- und Pflegedienste zurückgegriffen werden.

Eine gleichwertige Behandlung älterer MigrantInnen erfordert eine bedürfnis- und biographieorientierte Pflegebeziehung und darf nicht auf eine homogene Herkunftskultur reduziert werden. Die Herausforderung des Pflegepersonals liegt vielmehr darin, dass sie ihre Sicht- und Verhaltensweisen reflektieren müssen, um eine interkulturelle Handlungskompetenz entwickeln zu können.

Die wesentliche Voraussetzung, um Zugang zu dieser Bevölkerungsgruppe zu erhalten, liegt darin, ihr Vertrauen zu gewinnen. Entscheidend hierfür ist das Zuhören, Interesse zeigen und die Bereitschaft zu haben, sich individuell auf sie einzustellen.

Auf keinen Fall sollte bei Überlegungen zu einer bedarfsgerechten Altenhilfe für ältere Aussiedler deren starke Familienbindung vernachlässigt werden. Dies bedeutet in der Konsequenz, dass Hilfeangebote stärker als bisher auf die Familie als System ausgerichtet werden sollten und nicht auf einzelne pflegende Angehörige. In Zukunft wird sicherlich mit dem Klientel der älteren Spätaussiedler in den Alten- und Pflegeeinrichtungen zu rechnen sein. Eine wichtige Aufgabe ist es hierbei, den Betroffenen, und zwar sowohl den älteren, als auch den jüngeren, die Vorbehalte gegenüber der Altenhilfe zu nehmen.

10. Anhang

Begriffsdefinitionen

Migration

Der Begriff Migration leitet sich aus dem lateinischen „migratio“= Wanderung⁶⁶, ab.

Als Migration wird die „Wanderung von Individuen oder Gruppen im sozialen oder geografischen Raum“⁶⁷ bezeichnet, bei der Menschen ihre Heimat aus den verschiedensten Gründen verlassen und in einem anderen Land leben. So sind Flüchtlinge und Aussiedler/ Spätaussiedler ebenso Migranten, wie auch Arbeits- und Wirtschaftsmigranten.

Spätaussiedler

Dieser Begriff leitet sich zunächst von „Aussiedler“ ab. Im Bundesvertriebengesetz (BVFG) vom 22.5.1953 wird er gleichgesetzt mit „Vertriebener“ mit folgender Definition: *„Aussiedler sind deutsche Staatsangehörige oder Volkszugehörige, die vor dem 8. Mai 1945 ihren Wohnsitz in den ehemaligen deutschen Ostgebieten bzw. in ... der ehemaligen Sowjetunion ...⁶⁸ hatten und diese Länder nach Abschluss der allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen vor dem 1. Juli 1990 oder danach im Wege des Aufnahmeverfahrens bis zum 31. Dezember 1992 verlassen haben und innerhalb von sechs Monaten ihren ständigen Aufenthalt im Geltungsbereich des Gesetzes (also in Deutschland d.A.) genommen haben“⁶⁹.*

Das BVFG wurde zu Beginn der 90er Jahre modifiziert und trat am 1.1.1993 als Kriegsfolgenbereinigungsgesetz in Kraft. In diesem Gesetz wurde der Begriff „Aussiedler“ ersetzt durch „Spätaussiedler“. Der Unterschied liegt darin, dass sie nicht mehr als Vertriebene im Sinne des BVFG gelten.

Aussiedler/ Spätaussiedler sind Deutsche im Sinne des Grundgesetzes.

Russlanddeutsche

⁶⁶ vgl. David, M., Borde T., Kentenich, H., Migration- Frauen- Gesundheit, Mabuse- Verlag GmbH Frankfurt/ M. 2000, S. 271

⁶⁷ vgl. Terkessidis, M., Migranten, Hoffmann, M., (Hrsg.), Europäische Verlagsanstalt/ Rotbuch Verlag Hamburg 2000, S.6

⁶⁸ Auszug aus Aufzählung der Länder, die in den Geltungsbereich des Gesetzes kommen

⁶⁹ vgl. Bundesvertriebenengesetz in seiner Erstfassung vom 19. Mai 1953 und in der Neufassung vom 1. Januar 1993 aus: www.russlanddeutschegeschichte.de, Stand: 22.12.2004

Russlanddeutsche ist der Sammelbegriff für alle deutschstämmigen Menschen, die in Russland leben. Umgangssprachlich werden auch die deutschstämmigen Einwohner der anderen ehemaligen Sowjetrepubliken als "Russlanddeutsche" bezeichnet und einbezogen. Heute leben ca. 1,5 Millionen deutschstämmige Menschen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion.⁷⁰ Die Russlanddeutschen nehmen durch ihre tragische Geschichte eine Sonderstellung im deutschen Recht ein. So sind sie beispielsweise nicht verpflichtet, einen Nachweis ihres individuellen Verfolgungsschicksals zu erbringen, um als Aussiedler/ Spätaussiedler gelten zu können⁷¹. Man geht bei ihnen von einem besonderen Schicksal aus, das die Deutschen in Russland erlitten haben. Russlanddeutsche bilden die größte Gruppe der Spätaussiedler.⁷²

Auszüge aus dem Sozialgesetzbuch (SGB) XI– Soziale Pflegeversicherung

Nach § 2 Abs.1, S.1 SGB XI (*Selbstbestimmung*) sollen die Leistungen der Pflegeversicherung den Pflegebedürftigen helfen, trotz ihres Hilfebedarfs ein möglichst selbstständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen, das der Würde des Menschen entspricht. Satz 2. Die Hilfen sind darauf auszurichten, die körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte der Pflegebedürftigen wiederzugewinnen oder zu erhalten.

Nach § 3 Abs. 1 SGB XI (*Vorrang der häuslichen Pflege*) stehen den Pflegebedürftigen Leistungen der Pflegeversicherung zu, um die häusliche Pflege und die Pflegebereitschaft der Angehörigen und Nachbarn zu unterstützen, damit die Pflegebedürftigen möglichst lange in ihrer häuslichen Umgebung bleiben können. Satz.2. Leistungen der häuslichen Pflege gehen den stationären Leistungen vor.

Nach § 7 Abs. 2 SGB XI (*Aufklärung und Beratung*) muss die Pflegekasse den Versicherten und ihre Angehörigen und Lebenspartner in den mit der Pflegebedürftigkeit zusammenhängende Fragen, insbesondere über ihre Leistungen und der Leistungen und Hilfen anderer Träger unterrichten und beraten. Satz.2. Mit der Einwilligung des Versicherten hat der behandelnde Arzt, das Krankenhaus, die Rehabilitations- und Versorgungseinrichtungen die Pflicht, die zuständige Pflegekasse unverzüglich zu benachrichtigen, wenn sich der Eintritt von Pflegebedürftigkeit abzeichnet.⁷³

⁷⁰ vgl. Burchard, A., Das russische Berlin, Die Ausländerbeauftragte des Senats Berlin 2002, S. 43

⁷¹ §4 Abs.2 Kriegsfolgenbereinigungsgesetz vom 1.1.1993

⁷² vgl. <http://geogate.geographie.uni-marburg.de>, Stand : 21.12.2004

⁷³ vgl. Schulin, B., Sozialgesetzbuch, 29. Auflage 2002, SGB XI– Soziale Pflegeversicherung, 1208 ff.

11. Literaturverzeichnis

Adolph, H., Ambulante Pflege im Baskenland. Über gesundheits- und sozialpolitische Maßnahmen und ihre Auswirkungen für alte Menschen. In: Uzarewicz, C., Piechotta, G., (Hrsg.) Transkulturelle Pflege, Verlag für Wissenschaft und Bildung, Berlin 1997, S. 193

Burchard, A., Das russische Berlin, Die Ausländerbeauftragte des Senats (Hrsg.), Berlin 2002, S. 43

Dallmann, H.-U., Schiff, A., Das war so nicht geplant. In: Dr. med. Mabuse, Zeitschrift für Gesundheitswesen, Mabuse- Verlag GmbH, Frankfurt/M., Mai/Juni 1998, 23.Jg.,Nr. 113, S. 46- 49

David, M., Borde, T., Kentenich, H., (Hrsg.) Migration- Frauen- Gesundheit, Mabuse-Verlag GmbH Frankfurt/M. 2000, S. 271

Duijnstee, M., Grypdonck, M., Schnepf, W., Was es bedeutet, in russlanddeutschen Familien für pflegebedürftige Menschen zu sorgen. In: Schnepf, W., Zielke-Nadkarni, A., (Hrsg.), Pflege im kulturellen Kontext, Verlag Hans Huber Bern/Göttingen/Toronto/Seattle 2003, S. 77

Dronia, I., Alte Bäume verpflanzt man nicht – zur Lebenslage älterer Aussiedler. In: IZA, Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (Hrsg.), Nr.2, Frankfurt 2002, S. 50-53

Huisman, A., Raven, U., Zur Situation ausländischer Demenzkranker und deren Pflege durch Familienangehörige in der Bundesrepublik Deutschland, Pflege 2000, S. 187-196

Ingenhorst, H., Die Russlanddeutschen, Campus Verlag Frankfurt/M. 1997, S.28

Kirsch, J. Migration von Russlanddeutschen: Aus gesellschaftlicher und ärztlicher Sicht, Gallus Druckerei KG, Berlin 2004, S. 25,

Knott, H., Hamm H., Jung W., Heimat Deutschland?, Centaurus- Verlagsgesellschaft Pfaffenweiler 1991, S. 43

Lüth, A. Mitschriften Vortrag von: Hasel M., „Immer Fremde?“ Neubrandenburg 9.10.2004

Malchow, B., Keyumars T., Brand U., Die fremden Deutschen, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1999, S. 22

Parsius, B., Viele suchten sich Ihre neue Heimat selbst, Ostfriesische Landschaftliche Verlags- und Vertriebsgesellschaft mbH, Aurich 2004, S. 82

Schnepp, W., Familiäre Sorge in der Gruppe der russlanddeutschen Spätaussiedler, Verlag Hans Huber, Bern 2002, S. 11

Schnepp, W. Zielke-Nadkarni, A., Pflege im kulturellen Kontext, Hans Huber Verlag 2003, S. 8

Schulz, S., Wohlbefinden bei Immigranten? In: Schnepp, W., Zielke-Nadkarni, A., (Hrsg.), Pflege im kulturellen Kontext, Verlag Hans Huber, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle 2003, S. 51

Schulin, B., Sozialgesetzbuch, 29. Deutscher Taschenbuch Verlag, Beck-Texte im dtv, München 2002, SGB XI – Soziale Pflegeversicherung, S. 1208 ff.

Sievers, L., Deutsche und Russen. In: Nannen, Henri (Hrsg.), Deutsche und Russen, Stern-Bücher im Verlag Gruner und Jahr AG & Co, Hamburg 1981, S. 196

Terkessidis, M., Migranten, Hoffmann, M., (Hrsg.) Europäische Verlagsanstalt/ Rotbuch Verlag Hamburg 2000, S.6

Weiß, W., Eingliederungshilfen für Spätaussiedler. In: Institut für berufliche Bildung und Weiterbildung e.V., Göttingen (Hrsg.), Berlin Verlag 1997, S. 30

Zielke-Nadkarni, A., Individualpflege als Herausforderung in multikulturellen Pflege-situationen, Verlag Hans Huber, Bern 2003, S. 73

Sechster Familienbericht der Bundesregierung – Familien ausländischer Herkunft in Deutschland, Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, Drucksache 14/4357, 20.10.2000

Internet:

www.taz.de, Stand: 22.11.2004

www.russlanddeutshegeschichte.de, Stand: 22.12.2004

www.bmi.bund.de, Stand: 13.12.2004